

Ding hat Geist

Tupperware: die Top- managerin

Tobias Brücker

Tupperwaren sind aus Kunststoff hergestellte Behälter, welche dicht verschliessbar sind und zur Lagerung von Lebensmitteln verwendet werden. Im Jahr 1946 erschien mit der «Wonderlier Bowl» die erste Tupperware in ihrer bekannten Gestalt. Der amerikanische Geschäftsmann Earl S. Tupper überführte den Kunststoff Polyethylen aus seinen industriellen und militärischen Verwendungsweisen in die kommerzielle Produktion von Haushaltsartikeln. Geworben wurde damals in der Rhetorik militärischer Technologie: «For Lasting Service!»¹

Es war jedoch die Topmanagerin *avant la lettre*, Brownie Wise, welche Tupperwaren strategisch beworben und überaus erfolgreich im Markt positioniert hatte. Denn vertrieben wurden Tupperwaren durch fleissige Hausfrauen an unzähligen «Tupperware Home Parties»: alles in pionierhafter Teilzeitarbeit und Remote Work! Ganz gemäss dem Motto von Brownie Wise: «If we build the people, they'll build the business.»²

Die Tupperware wiederum tat ihr Übriges: Sie ging den für Menschen herausfordernden Weg der Polyamorie und lebt bis heute glücklich mit dem Kühlschrank, der Mikrowelle, Küchenschränken und vielen anderen Dingen. Tupperwaren sind ohnehin aus tiefstem Kunststoff heraus nachhaltig gesinnt. Denn sie waren zur Müllvermeidung damals wie heute populär. Sie sind die dauerhaften Verpackungen unverpackter Lebensmittel. So hat Earl Tupper

per das Wort Plastik vermieden und stattdessen stets mit «Poly-T» geworben: «There have been too many bum articles called plastic.»³

Nichtsdestotrotz waren Tupperwaren die Pioniere von Plastik-Haushaltsartikeln. Sie haben den Weg geebnet für Plastikgeschirr, Petflaschen und Barbiepuppen. Dabei wurden sie Freund mit den Menschen, ihrem Nachwuchs und den weiteren Haushaltsgegenständen. Das bekannteste Liebeszeugnis – ebenso wenig aus dem Gedächtnis zu tilgen wie der Plastik aus dem Haushalt – ist der Refrain des Songs «Barbie Girl» (1997) der Band Aqua: «Life in plastic, it's fantastic».

Hygiene und Ekel

Tupperwaren können lange den Atem anhalten. Wer eine Tupperware verschliesst, drückt Luft aus dem Behälter und schliesst Gerüche aus. Umso energischer wird die Luft beim Öffnen dann wieder eingenommen. Der nicht ausgeessene Teller Spaghetti, der in Studenten-WGs in den Kühlschrank gestellt wird, kann im Tupperware-Haushalt säuberlich verstaut und im Kühlschrank gestapelt werden. Allfällige eklige Anblicke oder Gerüche werden damit diskret den Sinnen entzogen. So wird auch gerne mal ein angeschnittener Käse in die Tupperware verbannt, obwohl sich dessen Verpackung ebenso gut eignen würde und Käse in luftdichten Gefässen zu schwitzen beginnt.

Entgegen ihrem hygienischen Auftreten wird selten aus fremden Tupperwaren gegessen. Gerade ihre totale Verallgemeinerung in Form und Material scheint ein Moment höchster Verpersönlichung hervorzubringen. Hygiene und Ekel sind in der Tupperware wie Behälter und Deckel vereint. Der Gedanke, im Teamzimmer aus einer fremden Tupperware zu essen, kann Ekelgefühle hervorrufen. Und es soll nicht wenige Leute geben, welche ausgeliehene Tupperwaren nach der Rückgabe nochmals abwaschen. Nun gibt es viel ekligere Dinge wie Handflächen, Smartphone-Displays, Duschvorhänge oder Waschlappen. Folglich bezieht sich der Ekel nicht auf die hygienischen Mängel der Tupperware, sondern an die mit diesem Gegenstand verbundene Reinlichkeitsvorstellung.

Management des Unverbrauchten

Tupperwaren helfen beim Management von Lebensmitteln. Ob Speisereste oder erhaltenes Gartengemüse, in der Tupperware wird es verstaut, eingeordnet und mobil. Das Kochen wird durch die Tupperware dem momentanen

1 So beworben im Magazin *Bakelite Review* (1946), zitiert nach Clarke, Alison J. (1999): *Tupperware. The Promise of Plastic in 1950s America*, Washington, S. 38.

2 So im Magazin *Business Week* (1954), zitiert nach Clarke (1999), S. 2f.

3 So im Magazin *Time* (1947), Business: Tupperware, 8.9.1947, S. 92.



Gebrauch enthoben und das Essen zeitlich verschiebbar: Was von den Mägen nicht vertilgt wird, verschiebt sich in den Plastikpansen, der die Reste zum späteren Verzehr bereithält. Tupperwaren machen diese Dynamik von Resten und Aufschub sichtbar. Gerade dann, wenn sie leer sind und aus dem Küchenstauraum herausprangen oder ganze Schubladen okkupieren. Nicht bloss die langanhaltende Frische, sondern ebenso die geordnete und entsinnlichte Aufbewahrung ist es, welche die Tupperware so reizvoll macht.

Ordnung der Reste

Nun kommt mir bei den Stichworten Reste und Aufschub unweigerlich Derrida in den Sinn: Sein zentraler Begriff der «différance» zeigt nämlich an, dass jedes Verstehen von Zeichen weitere Bedeutungen aufschiebt, neue Reste produziert und sich ein unendliches Spiel des Sich-Unterscheidens entspinnt. Die heideggerschen Begriffe tun ihr Übriges, um selbst gestandene Philosophen schwindlig zu machen. Letztere klären ihren Kopf meistens dadurch, dass sie statt erklärend paraphrasieren, komplexe Sätze wie den folgenden einfach zitieren, ja gleichsam im Text eintupfern, um sich vor der wuchernenden Bedeutsamkeit in Sicherheit zu bringen: «Was ich hier beschreibe, um die Signifikation mit ihren offenkundigen Merkmalen als *différance* der Temporisation zu definie-

ren, ist die klassisch anerkannte Struktur des Zeichens: sie setzt voraus, dass das Zeichen, welches die Präsenz aufschiebt [*différant*], nur von der Präsenz, die es aufschiebt, *ausgehend* und *im Hinblick* auf die aufgeschobene Präsenz, nach deren Wiederaneignung man strebt, gedacht werden kann.»⁴

Aus der Stimmung heraus, welche die Lesenden am Ende dieses Zitats erfasst, blicken wir zurück zur Tupperware. Sie strahlt Ordnung und Einfachheit aus. Reste werden von ihr gebannt und gedeckelt. Zusammen mit der Tupperware freuen wir uns, dass ein Deckel auf den Rest gemacht wird und wir uns etwas ausruhen können. Und doch ähnelt die Tupperware dieser verzwickten «différance» mehr, als uns lieb sein kann, weil sie bloss etwas aufschiebt. Also Achtung: Die Ordnung der Tupperwaren ist eine Ordnung auf Zeit. Denn auch die gebändigten Reste folgen dem Gesetz der Transformation. Die Gefahr kommt diesmal von innen. Denn während die Reste froh vor sich hin lagern, beginnt munter lächelnd ein Rhizom heranzuwachsen.

In dieser Rubrik machen Kulturwissenschaftler ein alltägliches Ding zum Gegenstand ihrer Überlegungen. In dieser Ausgabe: «Tupperware».

Zum Autor

Tobias Brücker ist promovierter Kulturwissenschaftler und Leiter der internen Weiterbildung an der Zürcher Hochschule der Künste. Er interessiert sich für alle Facetten von Diäten, Autorschaft und Kreativitätstechniken in der Philosophie und in den Künsten.



4 Derrida, Jacques (2004): Die *différance*. Ausgewählte Texte, Stuttgart, S. 120.